

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Oldenburgische Blätter. 1817-1848 23 (1839)**

20 (14.5.1839)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-796971](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-796971)

# Oldenburgische Blätter.

№ 20. Dienstag, den 14. Mai. 1839.

## Vorschlag zur Abschaffung des Klingelbeutels in seiner jetzigen Gestalt und Bedeutung.

(Von einem Mitgliede des Oldenb. Prediger-Vereins).

Der Klingelbeutel, als Aufnehmer freiwilliger milder Gaben für die Armen des Kirchspiels, hat seit der Einführung des jetzt in unserm Lande bestehenden Armenwesens mit gezwungenen Beiträgen (eine Einrichtung, die ich übrigens, beiläufig gesagt, ungeachtet mancher Stimmen, die sich dagegen erheben, für die zweckmäßigste in ihrer Art und die segensreichste in ihren Wirkungen mit der vollsten Ueberzeugung anerkenne) so ziemlich seine Bedeutung verloren und entspricht nicht mehr seinem ursprünglichen wohlthätigen Zwecke. Früher war er allerdings das wichtigste Institut für die heilige Nothdurft »in den christlichen Gemeinden« und gleichsam als eine Fortsetzung der Liebesmahle und Liebesgaben in der Apostel Zeiten zu betrachten, und ist es noch in den Ländern und Orten, wo die Armen nicht durch gezwungene Beiträge unterhalten, sondern nur durch freiwillige Gaben unterstützt werden. Hier aber ist es ein Anderes geworden. Wo die Armen durch gezwungene gleichmäßige Beiträge versorgt werden müssen, da bedarf es zu diesem Zwecke keiner Sammlung freiwilliger Gaben mehr.

Die Armen bekommen auch durch diese Sammlung keinen Groten mehr, als wie sie ohne dieselbe bekommen würden, weil, bekanntlich, die durch den Klingelbeutel gesammelten Gelder in die allgemeine Armenkasse des Kirchspiels fließen, ohne daß bei der Verwendung Rücksicht darauf genommen wird, ob dieser Zufluß groß oder klein war. Die Armen bekommen das Ihrige und müssen es bekommen, auch wenn der Klingelbeutel nichts zur Kasse lieferte, es würden dann, um diesen Ausfall zu decken, die Beiträge um so viel erhöht werden müssen. Dies wäre aber auch zweckmäßiger, als die Sammlung durch den Klingelbeutel in der Kirche, denn hier werden die fleißigen Kirchgänger vorzugsweise in Contribution gesetzt, und die lässigen (und die meisten derselben findet man vielleicht gerade unter den Wohlhabendsten) bleiben verschont.

Stoße man sich nicht an dem Ausdrucke »Contribution.« Es ist zwar eines Jeden freiem Willen überlassen, ob er etwas in den Klingelbeutel werfen will, oder nicht, aber Mancher entzieht sich doch schon, seinen Gro-



ten oder Pfennig nicht zu geben und ein moralischer Zwang entsteht durch die Convenienz. Singen nun sonntäglich alle Gemeindeglieder regelmäßig zur Kirche, wie in früheren Zeiten, wo ein leerer Platz (z. B. im Magistratsstuhle) die allgemeine Aufmerksamkeit erregte und Einer den Andern leise fragte, ob der Besizer etwa krank sey, und gäbe dann Jeder sein Scherlein nach seinem Vermögen, so wäre das schon gut, und man könnte sagen, es sey (abgesehen von der Störung, die das Herumtragen des Klingelbeutels während des Gottesdienstes, besonders unter der Predigt, doch immer verursacht) einerlei, ob man seinen Beitrag zur Armenkasse in der Kirche oder im Hause gebe; heutiges Tages aber, wo der umgekehrte Fall Statt findet, und man sich wundert, wenn man einmal gewisse Plätze besetzt sieht, ist es nicht einerlei, und mancher wohlhabende Nichtkirchengänger kann ins Fäustchen lachen, wenn seine nichtwohlhabenden Mitchristen durch fleißige Spenden in den Klingelbeutel ihm seinen jährlichen Beitrag zur Armenkasse verkleinern.

Wende man nicht ein, das Institut des Klingelbeutels gewähre doch eine passende Gelegenheit, seinen menschenfreundlichen Sinn durch Austheilung freiwilliger Liebesgaben zu bewahren, die im Tempel des Herrn dargebrachte Gabe sey immer Ihm ein wohlgefälliges Opfer — ich habe ja eben gezeigt, daß es keine Almosen sind, sondern nur Erleich-

terungen für faule Kirchengänger, und wenn Mancher das vielleicht auch nicht bedenkt, der da giebt und aus gutem Herzen giebt, so ist es doch nicht gut, daß er sich dabei täuscht, da es ohnehin Gelegenheiten genug giebt, seinen Wohlthätigkeitsfönn zu bewahren und der leidenden Menschheit zu Hülfe zu kommen. Uebrigens hat an den meisten Gaben in den Klingelbeutel wohl mehr Gewohnheit und Convenienz als wahre Pietät ihren Theil, eben weil man weiß, daß die Armen ohnehin versorgt werden.

Wozu also noch der Klingelbeutel, wenn die Armen nichts durch ihn gewinnen, in den Beiträgen zur Armenkasse nur die Ungleichheit befördert, die Andacht in der Kirche aber durch ihn gestört wird?\*) In der That, in seiner jetzigen Gestalt ist der Klingelbeutel uns — ein Boßbeutel.

Ganz anders aber gestaltet sich die Sache, wenn die Klingelbeutelgelder zu besonderen wohlthätigen Zwecken, also für einzelne besondere Fälle, namentlich für verschämte, vorzüglich würdige Arme, für solche Hülfsbedürftige, welche auf Unterstützung aus der Armenkasse, der bestehenden Armenverordnung nach, vielleicht keinen Anspruch machen können oder wollen, auch hie und da vielleicht zur Belohnung und Aufmunterung, oder als Vorschuß, wo die Armenkasse, ihrer Bestimmung nach, nicht eintreten kann u. s. w. verwandt würden. So könnte der Klingelbeutel viel Nutzen und wahren Segen bringen. Wenn

\*) Den secundären Vortheil, daß bisweilen ein Schläfer dadurch aus seinen sanften Träumen aufgestört wird, wird wohl Niemand im Ernste in Anschlag bringen wollen. Denn solche Aufweckung ist für Diejenigen, die sie bemerken, doppelt störend, und der beschämte Erwacher, der vielleicht schon den größten Theil der Predigt verloren hat, ist entweder zu verwirrt, den Faden wieder zu finden und sich an dem Rest der Predigt zu erbauen, oder zu gleichgültig, ihn aufzufassen, und schläft nach der Störung um so süßer fort.



solche Verwendung seiner Gelder eingeführt und den Gemeindegliedern bekannt gemacht würde, so wäre der ursprüngliche Zweck so ziemlich wieder hergestellt; so wäre es ein sehr passendes Mittel den Wohlthätigkeits-sinn anzuregen, die milden Gaben aufzunehmen und zweckmäßig zu vertheilen, so würden die Gaben wieder mit Freuden gegeben werden, statt daß jetzt, wie schon bemerkt, größtentheils nur aus Gewohnheit und Conve-nienz gegeben wird, und ich zweifle nicht, daß der Ertrag weit reichlicher ausfallen würde, als es jetzt der Fall ist.

Diese Verwendung müßte der Special-direction, als derjenigen Behörde, welche mit den Armen und Hilfsbedürftigen, ihren Be-

dürfnissen und der Art, wie ihnen am besten abgeholfen werden kann, am vertrautesten bekannt ist, überlassen werden.

Um dieses guten Zweckes willen würde man sich denn auch die Störung des Her-umtragens des Klingelbeutels während des Gottesdienstes schon eher gefallen lassen, obgleich auch dieser Uebelstand größtentheils oder gänzlich gehoben werden könnte, wenn man die Procedur dahin modificirte, daß, wie z. B. in den Bremer Kirchen geschieht, vor den Thüren innerhalb der Kirche Becken zur Aufnahme der milden Gaben hingestellt würden, in sofern dies die Lokalität der Kirche erlaubt.

### Prämie = Waizen

oder Whittington's neuer Winter- und Frühlings- weißer Waizen, der bei der Agricultur-Versammlung in Liverpool die Medaille erhalten hat.

Von diesem Waizen erhielt ich vor einigen Tagen etliche Kannen direct von London und habe ihn bereits gesäet. Ausgezeichnet schön ist er, und wenn er hiesiges Klima\*) und den Boden verträgt, so ist es gewiß belohnend, ihn anzubauen. Besonders vortheilhaft ist es, daß man ihn sowohl im Herbst als im Frühjahr säen kann. Er soll schnell reifen und außerordentlich ergiebig seyn, so daß 12 Buschels 300 wieder gaben, auch soll er jede Bitterung besser ertragen als alle andere Waizen-Arten.

Sander-Ahm den 18. Febr. 1839.

Ditmar.

In der Samenhandlung von J. G. Booth und Comp. in Hamburg kostet eine englische Bushle dieses Waizens zu 60 Pfd. = 9 Rtlr. Cour., bei kleineren Quantitäten das Pfund 8 Schill. = 14 $\frac{1}{2}$  Grot. Cour. Man erhält dabei folgende, in London gedruckte Anzeige:

Die Aufmerksamkeit der Agriculturisten wird hiedurch abermals auf diese sehr schätzbare, fruchtbare und vollkommen abgehärtete Sorte weißen Waizens gerichtet, dessen hervorragende Eigenschaften sind sein viel früheres Reifen, bei Länge und Stärke des Strohes, die Größe der Aehren und Körner

\*) Dies scheint mit dem sonst auch ausgezeichneten sog. Riesenwaizen von St. Helena nach den bisherigen Erfahrungen nicht der Fall zu seyn. Ann. d. Herausg.



und seine vorzügliche Tauglichkeit zum Mahlen, welches Alles von mehreren wohlbekannten Müllern in Surrey bestätigt werden kann.

Der Introduzent desselben empfiehlt stark an, daß, wenn der Erdboden fruchtbar und ergiebig ist, dann wenig oder gar kein Dünger darauf gewandt werde.

Herr Whittington, ein practischer Agriculturist, der seit 40 Jahren Land-Agent und Schäfer gewesen ist, hat in Folge der unpartheischen Versuche, die er während 6 Jahren auf armem Boden gemacht hat, so völlig die Ueberzeugung gewonnen, daß der Weizen mehr Stroh producirt, als alle andere Sorten, daß derselbe im Ertragen jeder Bitterung allem Andern überlegen ist, und nicht im Producte oder in der Qualität entartet, daß er gedenkt, in der Folge keine andere Sorte als diese zu säen.

Zwölf Buschels von diesem Weizen, welche auf ordinären und in gewöhnlicher Cultivation sich befindenden Boden im vorangehenden Jahre gesäet wurden, producirt 300 Buschels, und eine ähnliche Aussaat auf leichtem Boden gab ein eben so günstiges Resultat, und die gegenwärtigen Aussichten sind, trotz der Jahreszeit, eben so vielversprechend. Zwei Buschels sind als für einen Acre vollkommen hinlänglich befunden worden, weil er sehr zum Aussprießen geneigt ist und verschiedene einzelne Samenkörner von 30 bis 40 Aehren producirt haben, von denen viele 5 bis 7 Zoll und sehr wenige unter 4 Zoll lang waren. Es ist in diesem Jahre durch drei uninteressirte Pächter auf die genügendste Art bewiesen worden, daß es ein höchst schnell wachsender, vorzüglicher Weizen ist, und selbst wo er so spät, wie in

der Mitte des März, gesäet wurde, ist er schon jetzt, am 10. Juli, in voller Aehre, und man rechnet auf ein Product von wenigstens 32 bis 35 Buschels.

Herr Mouatt in Stoke bei Guildford verpflanzte am 10. März ohne Dünger und Wasser und ohne Vorwissen des Herrn Whittington eine Quantität dieses Weizens, welcher von der Aussaat im Herbst entsprungen war, und man kann sich bei dessen Ansicht jetzt überzeugen, daß er Letzterem nicht allein in jeder Hinsicht gleich, sondern auch verschiedenen andern Sorten, welche bei der Seite wachsen, weit überlegen ist. Die verschiedenen Versuche von unpartheischen Männern beweisen, daß dieser Weizen von allen heut zu Tage bekannten Sorten der wünschenswerthe ist.

Da viele Herren im vergangenen Jahre getäuscht worden sind, etwas von diesem Weizen zu erlangen, und nunmehr nur ein beschränktes Quantum zum Verkaufe da ist, so werden natürlich die frühesten Bestellungen den Vorzug genießen. Der Preis ist 8 Pfd. Sterling per Quarter in London mit Inbegriff neuer Säcke, aber nicht in kleineren Quantitäten als in Säcken von vier Buschels.

Bestellungen mit Rimessen oder Anweisung der Zahlungen in London sind einzureichen in der Samenhandlung der Herren J. G. Booth und Comp. in Hamburg und bei dem Eigenthümer Herrn Whittington in Whitmorehouse, Ripley in der Graffschaft Surrey, oder in seinem Bureau in No. 13. in Size Lane, London.

N. B. Proben können bei obigen Häusern gesehen, und die Saat kann nur von denselben erlangt werden.



## Schafställe.

Wahrscheinlich wäre es den Schafen gesünder und würde die Wolle vermehren, wenn oben im Dache oder der Mauer der Schafställe rund umher eine Oeffnung von  $\frac{1}{2}$  bis 1 Fuß wäre, damit die Ausdünstungen der Schafe oder auch des gährenden Mistes abziehen und einer gesünderen Luft Platz machen könnten. Zwar giebt es Ställe, die so verfallen sind, daß sie unten Oeffnungen mehr als zuviel haben, allein die können wegen des die Schafe treffenden Zugwindes ihnen nur schädlich seyn.

Man könnte auch an die Schafställe eine Einfriedigung von Mauern ohne Dach bauen, welche mit dem eigentlichen Schafstalle durch zwei oder drei Thüren Verbindung hätte.

In diese würden die Schafe bei gutem Wetter getrieben und es würde ihnen dann überlassen, bei eintretendem schlechten Wetter selbst unter dem Dache des eigentlichen Schafstalles Schutz zu suchen. Sie würden dann dem Thau ausgesetzt seyn, welcher auf die Woll-erzeugung wohlthätig wirken soll, wie man bei den Schafen bemerkt haben will, die in Hürden getrieben werden. Auch in der Feverschen Marsch hat man bemerkt, daß die Schafe, welche die Nacht über draußen bleiben, wollreicher sind als die, welche Abends eingetrieben werden\*). Sollten die Schafe nicht bei eintretendem Regen selbst das Obdach suchen, so müßte freilich der Schäfer sie dann eintreiben.

## Der Asphalt von Seyssel und dessen Benutzung.

Da in jüngster Zeit die Anwendung des Asphaltes zu verschiedenen Zwecken öfters in Anregung kam, so werden die folgenden Zeilen unsern Lesern sicher nicht unwillkommen seyn. Bei Pyrmont im Aine-Departement auf den französischen Ufern der Rhone,  $1\frac{1}{4}$  Meile von Seyssel, finden sich Asphaltgruben, welche eine Concession zur Bebauung auf ewige Zeiten besitzen. Sie waren seit 1833. im Besitze des Grafen Sassenay und sind jetzt an einen Actien-Berein übergegangen. Vor 1833. betrug das jährliche Förderungsquantum 6000 Centner, später stieg es auf 16000

Centner und jetzt mag es 30000 Centner betragen. Die Masse liegt unter weichem Sandsteine, ragt aber eines Theils aus derselben hervor. Diese Masse ist Jahrhunderte lang dem Einflusse der Witterung ausgesetzt gewesen, und zeigt an der Oberfläche nicht die mindeste Veränderung. Das Mineral wird ohne Abraum genommen, nach den Hütten an den Ufern der Rhone transportirt und dort zerschlagen und pulverisirt. Das Pulver wird in Defen mit 7 Pfd. per Ctr. Bergtheer gemengt geschmolzen und in Tafeln zum Verkaufe geformt. So wird es

\*) Gänse, welche des Nachts, etwa auf dem Hofe, unter freiem Himmel bleiben, sollen gleichfalls mehr Federn und Daunen bringen, als die, welche die Nacht über unter dem Dache sind.



dann zu flachen und steilen Dächern, Wandüberzügen, Fußböden, Fußpfaden (Trottoirs), Wasserküfen, Wannen, Kinnsteinen u. s. w. verwendet. Bei mehreren dieser Anwendung wird der Asphalt an Ort und Stelle in kleinen eisernen Defen bei  $224^{\circ}$  C. geschmolzen und in Platten gleich an dem Orte gegossen, wo er hin bestimmt ist; das Gießen geschieht dann zwischen eisernen Schienen in 3 Fuß breiten Streifen; die Oberfläche wird dabei gehörig geebnet, und in einer Stunde ist der Ueberzug erkaltet und zum Gebrauch fertig.

Zu Fußpfaden nimmt man auf 94 Pfd. Mineral 9 Pfd. natürlichen Bergtheer, zu Dachdecken oder Gewölbbebekleidung nur 7 Pfd., zu einem D.F. Fußpfad sind  $4\frac{1}{2}$  Pfd., zu Dächern  $4\frac{1}{2}$  bis  $5\frac{1}{4}$  Pfd. nöthig. Zu den Fußpfaden nimmt man halb so viel an Gewicht Kies, der beim Gießen eingethan wird, so daß er mit der Masse sich vermengt. Beim Dachdecken nimmt man die Masse rein. Die Lage bei Fußpfaden ist 5 bis 6 Linien, bei Dächern 4 bis 5 Linien stark. Unmittelbar nach dem Gusse streut man bei flachen Dächern und bei Fußpfaden etwas Kies auf, damit den Fußritten besser Widerstand geleistet werde. Fußpfade werden, um der Einwirkung des Frostes zu begegnen, auf eine wasserdichte Lage von Cement, oder auf Ziegel oder Fliesenpflaster, oder auch auf fein zerschlagenen, stark gestampften Kalkstein gelegt. Daher werden sie bei Neigung von

1 auf 50 auf ein Pflaster von dünnen Fliesen oder Dachziegeln gelegt, das wieder auf Latten liegt. — Eine solche Schichte widersteht selbst in Pferdeställen dem Huf der Pferde; wo viel Fußgänger darüber gehen, ist nicht die mindeste Abnutzung zu spüren und der Gang darauf ist wie auf elastischer Unterlage; selbst leichte Wagen dürfen darüber gehen. Die, welche 30 Jahre liegen, sind noch vollkommen wasserdicht. Auch zur Bildung von Mosaiken mit farbigen eingelegten Rähmchen, oder mit eingelegten Buchstaben, z. B. zur Bezeichnung der Straßen, hat man den Asphalt benützt. — Zu Paris kostet der Centner Asphalt 3 Rthl. 13 Sgr. Der D.F. Fußpfad oder Ueberzug von Gewölben in Casematten, von Kellermauern u. s. w., wird für  $5\frac{1}{2}$  Sgr. geliefert, der D.F. flache oder steile Dachbedeckung kostet 7 Sgr. Für weniger als 500 D.F. müssen 5 bis 7 per Centner zugelegt werden. Der laufende Fuß Fugenausguß zu Steintafeln kostet  $2\frac{1}{2}$  Sgr. Arbeitslohn für 1 D.F. Fußpfad mit Inbegriff an Feuerungskosten und Kies kostet  $1\frac{1}{2}$  Sgr. Der D.F. Dachdecke dagegen  $2\frac{1}{2}$  Sgr. Der D.F. Cementunterlage bei Fußpfaden kostet  $1\frac{1}{2}$  Sgr.

Der Centner Mineral kostet in Lyon von wenigstens 1000 Centnern 1 Rthl.  $19\frac{1}{2}$  Sgr. Der Transport von Lyon bis Straßburg kostet  $24\frac{1}{2}$  Sgr. In Berlin würde bei Landfracht der D.F. Dachdecke  $4\frac{1}{2}$  Sgr. mehr kosten als in Paris.

(Aus dem Braunschw. Archiv für Natur, Kunst ic. 6. Bd. 1838. Lief. 7. S. 55.)



## Ueber Zwischenspiele.

Zwischenspiele sind die Uebergänge von dem einen Theile eines Chorals zum andern, und sie fallen immer zwischen zwei Strophen oder eigentlich Versen des Liedes. — Sie werden gegenwärtig mehr als sonst der Beurtheilung unterworfen, und es ist nur zweifelhaft, ob man ihren Gebrauch oder nur ihren Mißbrauch verwirft.

Es ist nicht zu läugnen, daß die Zwischenspiele zum Theil zu lang und zu rauschend, dem Charakter des Liedes ganz unangemessen gemacht werden, und daß es insbesondere einen unangenehmen Eindruck macht, wenn der Leitton zu lange angehalten wird, weil der Anfänger vielleicht nicht im Tacte mit dem Chorale fortfahren kann, zumal da die Zwischenspiele meistens, oft sehr unpassend, auf einem höhern Claviere gemacht werden.

Diesen Uebelständen ist bald abgeholfen, wenn die Zwischenspiele immer nur aus einigen Tönen, und noch besser, ganzen Accorden bestehen; nie aber aus langen Läufen. Der Inhalt des Liedes, immer kirchlich-feierlich, kann auf das Spielen der Zwischenspiele keinen Einfluß haben; sollte in diesen der Charakter des Liedes ausgedrückt werden, so müßte das vor allem im Chorale selbst geschehen, dieser sogar bei jedem Verse anders werden, und schwerlich würden dann zwei Lieder nach einer Weise gesungen werden dürfen. Sind die Zwischenspiele aber immer möglichst einfach, so werden sie wenigstens keinen Anstoß geben. — Anfänger aber spielen auch zu ihrem eignen Nutzen lieber Prälubien und Nachspiele.

Nun sollen aber die Zwischenspiele das Lied scandalös unterbrechen, wie der Sinn des Vertrauens in N<sup>o</sup> 214. so getrennt ausgedrückt wird: »Auf Gott und nicht auf meinen Rath« »will ich mein Glück erbauen.« Da aber nach der ersten Strophe der Gesang nicht beendigt ist, sondern nach einem kurzen Uebergange fortgeführt wird, so giebt dies keinen wirklichen Anstoß. Aber wirklich unangenehmen Eindruck würde es machen, wenn man die Melodien, z. B. »Wie schön leuchtet uns zc.« ohne Inhalt von Anfang bis zu Ende singen wollte. Mit der Harmonie der Choräle würde sich das Spielen ohne Zusammenhang der Theile (durch einen Uebergang) noch weniger vereinigen lassen, als mit dem Sinn der Lieder.

Sollte ohne Unterbrechung gesungen werden, so würden zwar auch die orthographischen Fehler in unserm Gesangbuche noch entbehrlicher; doch entbehrlich sind sie schon so. Im Bremer reformirten Gesangbuche findet sich nicht diese Bezeichnung der Halte.

Unkundige haben gesagt, daß das jetzige Choralspiel so anstößig sey, als »wenn ein Prediger mit solchen Unterbrechungen reden wollte.« Das mag doch immer noch sehr verschieden seyn, wenn mit diesen Unterbrechungen der Predigt nicht die Uebergänge gemeint sind; dann wäre die Vergleichung richtig. — Hielte man's aber gerathen, den Gebrauch der Zwischenspiele abzuschaffen, so mögte es immer wohl einen geradern Weg geben, als die Kälte zum Vorwand zu nehmen.

—n.



## Aufforderung zur Errichtung eines Vereins zum Zweck der Besserung entlassener Sträflinge.

Das Schicksal derer, welche wegen Verbrechen oder Vergehen zu sog. entehrenden geringeren oder größeren Freiheits-Strafen verurtheilt worden sind, nach dem Abbüßen ihrer Schuld, hat von jeher die Aufmerksamkeit der Regierungen in Anspruch genommen und verschiedenartige Versuche hervorgerufen, um auf die künftige Besserung solcher Menschen zu wirken und dieselben für die bürgerliche Gesellschaft wieder zu gewinnen.

Ohne mich hier in eine Erörterung solcher Versuche, welche zu weit führen würde, einzulassen, glaube ich bloß darauf hindeuten zu dürfen, daß ein von den Behörden unabhängiger Verein von Privatpersonen, welcher es sich zur Pflicht macht, eine gewisse Art von Aufsicht über die entlassenen Sträflinge zu führen und denselben, jedem nach früherem Stand, Beruf und Geschicklichkeit zweckdienliche Beschäftigung und Verdienst zu verschaffen, das beste Mittel seyn wird, um eine dauernde Besserung zu bewirken.

Fast Jedermann wird die traurigsten Beispiele vor Augen haben, daß solche Unglückliche nach der erlittenen ersten Strafe nur deshalb wieder rückfällig geworden sind, weil die ihnen in der Meinung des Volks anfle-

bende Anrührung zur Erlangung von Arbeit beim besten Willen sehr hinderlich war und denselben daher der zum Lebensunterhalte nöthige Verdienst fehlte.

Das Bedürfniß, auch bei uns einen solchen Verein ins Leben zu rufen, kann daher wohl nicht bestritten werden und wird es der Berufung auf andere Staaten unseres gemeinsamen Vaterlandes, wobei wir namentlich an das Großherzogthum Sachsen-Weimar\*) erinnern, wo ein solcher Verein schon vor mehreren Jahren in anerkannter, erfolgreicher Wirksamkeit besteht, wohl kaum bedürfen, wenn ich mir die Freiheit nehme, auch hier zur Errichtung

eines Vereins zum Zweck der Besserung entlassener Sträflinge

aufzufordern, und andern Männern, denen das Wohl ihrer Mitbürger am Herzen liegt, denen vermöge ihrer Standes- und Berufs-Verhältnisse bessere Gelegenheit gegeben ist, dafür zu wirken, diese mir nicht unwichtig erscheinende Sache zur Beherzigung zu empfehlen\*\*).

Oldenburg 1839. Mai 7.

W. F. Köhler.

\*) Es würde gewiß nicht ohne Interesse seyn, nähere Nachrichten hierüber in einer unserer Zeitschriften mitgetheilt zu erhalten, wozu ich hiemit denjenigen, welche davon genauer unterrichtet sind, Veranlassung geben möchte.

\*\*). Einen solchen Verein brachte schon der Herr Assessor von Kobbe in № 30. dieser Blätter vom Jahre 1829. in Vorschlag und die Sache wurde in № 33. von demselben Jahre und in № 43. von 1833. noch weiter besprochen, allein dabei blieb es leider. Möge dieser erneuerte Aufruf einen bessern Erfolg haben!

Am. d. Herausg.

